

ORTENAU-REPORTAGE



Fotos (2): Max Orlich

■ Im November ist die Campingsaison für die meisten längst vorbei. Nur noch eine eingeschworene Gemeinschaft trotz in Schuttern Wind und Wetter – und genießt die Ruhe am See.

VON MAX ORLICH

Weit weg ist der Trubel eines Badesees im Sommer. Der kleine Einkaufsladen ist verammelt. Die Tische und Bänke des Seehauses Schuttern sind unter einer Folie zusammengepfert. Die Kneipe verkündet auf einem verbliebenen Werbeschild Gastlichkeit und Spielfreude. Doch sie löst ihr Versprechen nicht ein. Nicht mehr, seit sich die Schranke an der Pforte hinter dem letzten Abreisenden gesenkt hat. Die Urlauber, die »Touristen«, wie sie hier heißen, sind längst weg. Ende September hat der Platz seine Pforten für sie geschlossen. Es ist Ruhe eingekehrt. Geblieben sind nur die Dauercamper. Und der Platzwart.

Schwungvoll dreht Wolfgang »Wolle« Schneider seine Runden auf dem knatternden Rasenmäher. Ein letztes Mal vor dem Winter mäht er in der herbstlichen Sonne die weitläufigen Wiesen des Platzes. Er sei hier halt so gelandet, erzählt der ehemalige Kneipenwirt, während er sich um die Neuigkeiten im Infokasten der Rezeption kümmert.

Seinen selbst ausgebauten Mercedes-Bus hat er schon vor Jahren verkauft. Und doch ist er dem Campen treu geblieben. Nicht mehr wie in den 80er-Jahren bei Reisen über den Balkan, sondern eben als Platzwart auf dem Campingplatz am Baggersee Schuttern. Nun ist »Wolle« verantwortlich für 420 Dauer- und 115 Urlauberstellplätze. Doch vor allem ist er Ansprechpartner für die Bewohner des Campingplat-

zes. »Ich bin hier Psychologe, Seelentröster, Gärtner, Handwerker – kurz: Mädchen für alles« erzählt er. Und »alles« kann recht viel sein in dieser kleinen Stadt ohne Namen.

Entstanden ist der Baggersee 1958. Damals wurde Kies für den Bau der A5 benötigt. Seine Ufer lockten drei Jahr später erste Freizeitler an. Die »Nixen« ließen sich am Ostufer des Sees nieder und schufen sich ihre kleine Oase. Die gibt es dort bis heute. Um sie herum ist nach und nach der Campingplatz als Eigenbetrieb der Gemeinde Friesenheim entstanden.

Die »Nixen« sind heute eher im Sommer anzutreffen, weiß Helmut Schneider aus Oberweiler zu berichten. »Den Platz haben damals die Alten gegründet, und die Jungen führen es weiter, die grillen hier gern im Sommer.« Dass es da mal etwas lauter wird, stört den rüstigen Rentner nicht. »Die Leute sollen auch mal ein Fest feiern dürfen. Wer nur seine Ruhe will, kann auf den Campingplatz Ettenheim gehen«, meint er augenzwinkernd.

Und doch sorgt sich Helmut um die Zukunft des Platzes. Es kämen zwar immer noch neue Bewohner dazu, aber das seien vor allem Wochenendcamper. Die können sich nicht so um den Platz kümmern. Er wird nachdenklich: »Der alte, harte Kern stirbt langsam aus.«

Helmut wohnt in der direkten Nachbarschaft der »Nixen«, auf Platz 136, im »Neubaugebiet«, wie es genannt wird. »In dieser Ecke darf man höher und massiver bauen als in den anderen Platzteilen«, erklärt er und steht stolz vor seinem veritablen Holzhaus. Klassische Wohnwagen machen nur noch einen kleinen Teil der teils gewagten und mehrstöckigen Konstruktionen aus. An Camping erinnert hier wenig.

Auch der Platz insgesamt wirkt wie eine kleine Stadt. Es gibt Hauptstraßen und Wege, Hausnummern und Türschilder. Gerade Zäune und gepflegte Hecken umschließen die Parzellen. Als ob er nur hier wäre, um ein Klischee zu erfüllen, lugt ab und zu ein Gartenzweig hervor. Ausgeglichen wirkt es hier. Ruhig, freundlich, friedlich. Ein klein wenig spießig, sicher. Aber dabei sehr sympathisch. Viele Camper, die auch jetzt noch hier ausharren, und sei es nur am Wochenende, werkeln geschäftig in und an ihren Wohnwagen.



Ein gleichmäßiges Tuckern schallt über den südöstlichen Ausläufer des Areals. Es kommt von Platz 408. Dort wohnen Gertrud und Fips aus Oberkirch. Das Tuckern kommt von ihrer Pumpe, mit der sie gerade die Wasserleitungen durchblasen. »Das Wasser ist jetzt abgestellt und muss aus den Leitungen, bevor der erste Frost kommt«, erklärt Fips fachmännisch. Ab jetzt ist das Paar wieder auf Wasser aus dem Kanister angewiesen. Doch im Winter sind sie sowieso selten hier: »Wir

machen unser Heim gerade winterfest«, sagt Gertrud. Die beiden wohnen in einem großen Wohnwagen mit Vorzelt. »Das nennt sich offiziell Feststoffzelt, aber das ist eher ein Witz«, meint Fips schmunzelnd. Denn hinter der Zeltplane verbirgt sich ein stabiler Rahmen, und innen ist das Ganze holzvertäfelt. Fußboden, Sitzcke, Küchenzeile, Gasheizung und Flachbildfernseher inklusive.

Seit zehn Jahren sind sie nun schon hier, suchen die Ruhe. »Hinter uns ist nur noch undurchdringlicher Wald, das ist wunderbar«, schwärmt Fips. Der beste Nachbar sei ein ruhiger Nachbar, meint Gertrud, oder »ein Nachbar, der nicht so oft da ist«, ergänzt Fips mit einem Lachen. Direkt an den See wollten die beiden nicht, da ist ihnen zu viel Trubel.

»Wir sind gern hier. Jeder kann hier sein Ding machen. Klar gibt es auch mal Gerede, aber da muss man ja nicht mitmachen.« Das Wichtigste ist für die Camper das Miteinander, das Leben und Lebens. Da stört es nicht, dass neben der Nationalflagge auch mal ein Che Guevara über der Parzelle weht. Doch es ist mehr als nur Toleranz: »Die Menschen passen auf dem Campingplatz sehr gut aufeinander auf«, sagt Gertrud.

Diese Gemeinschaft kann man auch ein paar Straßen weiter spüren. Hier teilen sich die Bewohner nicht nur die Kehrwache, sondern sitzen auch gerne abends mal bei einem Glas zusammen. Dieses Wochenende sind die meisten aber ausgeflogen. Nur Brigitte und Michael Schreiber sind am Platz. Nummer 116. Er im legeren Outfit, sie ganz stadtfest. Auf ihrer Terrasse genießen sie die letzten warmen Strahlen der Herbstsonne. Der Durbacher Riesling funkelt goldgelb im Glas. »Bei uns ist es

am schönsten«, schwärmt Brigitte beim Blick auf den glitzernden See.

Die beiden Oberkircher sind fast jedes Wochenende hier, manchmal auch länger. »Wenn man auf den Platz fährt und die Schranke hinter einem zugeht, dann ist das Urlaub«, sagt Michael, der ehemalige Busfahrer. Seine Augen leuchten zufrieden. Klar gibt es auch hier immer was zu tun. Aber schnell gerät man mit den Nachbarn ins Plaudern: »Dann ist der Arbeitseifer schnell vergessen«, gibt er zu und blickt entschuldigend zu Brigitte.

»Wir verstehen uns halt gut mit den Nachbarn in unserer Straße«, sagt Brigitte. »Unsere Straße – das klingt nach Heimat, nach Angkommen-Sein. Und doch bleibt auch viel draußen, vor der Schranke. »Man kennt kaum die Nachbarn der Nachbarn, hier haben alle Spitznamen«. Das Eichhörnle, der Karlsruher und Eier-Inge bevölkern die Straße. Der Alltag, das Berufsleben, all das bleibt bei den meisten draußen. Es ist ein geschützter Bereich. Eine zweite kleine Wirklichkeit.

Hinter Brigitte und Michael stehen sie selbst. Noch mal. Als lebensgroße Pappaufsteller. Die haben sie als Gäste bei »Immer wieder Sonntags« geschenkt bekommen. Nun wachen sie über die winterfest eingepackten Rosenstöcke vor dem Wohnwagen. Am Sonntag. Und so sind Brigitte und Michael immer hier, auch wenn sie selbst wieder auf der anderen Seite der Schranke stehen, im »normalen« Leben«.

■ Nächsten Donnerstag lesen Sie Reiki – fernöstlicher Schmu oder echte Hilfe? Ein Selbstversuch von Claudia Ramsteiner.



Doppeltes Lottchen: Brigitte und Michael Schreiber und ihre Papp-Aufsteller.



Camping de luxe: Helmut Schneider bewohnt ein fürstliches Holzhaus. Fotos (4): Iris Rothe

